This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

31698.51.220

MELL
DIE DREI GRAZIEN DES TRAUMES

Digitized by Google

51698.51.220

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE DREI GRAZIEN DES TRAUMES

FÜNF NOVELLEN
VON MAX MELL

IM INSEL-VERLAG LEIPZIG 1906

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Da nun der Abend gekommen war und Barabbas vom Felde kam, müde und mit Schweiss im Gesicht von der Arbeit, grüsste ihn seine Mutter, die vor dem Hause sass, freundlich und fragte nach seinem Bruder Nethaneel. Der würde erst spät nach Hause kommen, weil sich etliche Stück Vieh verlaufen hätten und zu suchen seien, antwortete Barabbas mürrisch. Die Mutter sagte, das sei recht, er möge sie anhören, Dinge hätte sie ihm zu sagen, die Nethaneel nicht wissen dürfte; lange genug hätte sie gezögert, sich anzuvertrauen. Sie setze auch grosse Hoffnung auf ihn, wenn er sie angehört hätte. Der Sohn erwiderte nichts und setzte sich mit finsterem Gesicht — man sah es selten anders — neben sie, mit gebeugtem Rücken und rastenden Händen, die gewohnt waren, die schweren Schollen der Erde zu bändigen. Wie er aber ihren leisen, in die Dämmerung sich verlierenden Worten zuhörte, richtete er sich langsam auf, die Hände schlossen sich, sein Kopf hob sich, und die Augen begannen unsicher herumzugreifen auf den Feldwegen, den wenigen hageren Bäumen und den zer-

Digitized by Google

rissenen Wolken des schweigenden Himmels viele Dinge anzufassen und wieder gedankenlos wegzulegen. Denn sie erzählte ihm, dass damals, als sie jung war, ein strenges Gericht von Gott über die Mütter Bethlehems verhängt worden. Es hatte damals der Tetrarch in Erfahrung gebracht, dass in diesen Gegenden einer geboren war, der zum König bestimmt war über Juda, und von Angst für seinen Thron ergriffen, den er nicht mit Willen Gottes besass, hatte er den Befehl erteilt, alle Kinder, die noch nicht zwei Jahre zählten, zu töten. In dieses Haus nun wäre ein junger römischer Krieger getreten, der den kleinen einjährigen Barabbas unverzüglich niederhauen wollte, und das Kind freute sich noch herzlich an der funkelnden Rüstung, in der das Herdfeuer lohte, und strampelte mit Händchen und Füsschen ihm entgegen. Die Mutter hätte mit ihrem Leib das Kind schützen wollen, um Gnade geschrien und schliesslich den Soldaten zum Erbarmen gebracht; er hätte gesagt, er wollte das Kind schonen und schweigen, wenn sie ihm zu Willen wäre. Sie hätte in der

Digitized by Google

schrecklichsten Qual zu ihrem Mann Zuflucht genommen, der wie gelähmt vor Entsetzen in der Tür stand, sich aber nun umwandte und vor ihr in seine Stube verschloss. Nach kurzen Augenblicken der Ratlosigkeit hätte sie beschlossen, lieber sich als das Kind zu opfern. Denn sie dachte nach der Entfernung des Soldaten sich das Leben zu nehmen. Allein sie hätte dann nicht den Mut dazu gefunden. Das Sterben wäre ihr auch sehr schwer geworden, denn sie hob sich mit dem Gedanken über die Schmach ihres Leibes, dass sie den einstigen Glanz ihres Sohnes schauen könnte — denn wer mochte zweifeln, dass das gerettete Kind zum König der Juden berufen wäre? So hätte sie Nethaneel geboren und seither nach dem Tode ihres Gatten, der trübsinnig geworden war, das Geheimnis sorglich gehütet, um es zu gelegener Zeit ihrem Sohne zu offenbaren.

Barabbas erwiderte nichts, sondern stand auf und legte sich schlafen. Die Mutter wusste, dass seine Seele von der Wucht dieser Geschichte gepackt und entführt war

Digitized by Google

wie ein wehrloses Lamm von den Krallen eines grossen Raubvogels. Ächzend warf sich der junge Mann auf seinem Lager hin und her. Nun wusste er auf einmal, woher der Hass gekommen war gegen Nethaneel; er sah ihn vor sich, der ein stolzes und freies Gebaren hatte und lachend im Schatten breiter Bäume zu sitzen pflegte, die kleine Herde lässig behütend, während sein Bruder mit der widerspenstigen Erde um kärgliche Nahrung rang und die Sonne seinen nackten Rücken verbrannte. Und dieser Nethaneel wusste vielleicht auch längst, was er eben von seiner Mutter gehört hatte. War er nicht immer wie ein Herr gegen ihn gewesen, ihn verächtlich messend mit den zusammengekniffenen Lippen seines breiten Gesichtes? Er, Barabbas, der unzweifelhaft vom Geschick aufgespart war, König der Juden zu werden, sollte vielleicht einen prahlen hören: du bist nur, weil ich bin! Wut und Angst schüttelten ihn, wenn er nun gar dachte: dieser römische Hund könnte sagen, dass er zum König der Juden geschaffen sei! Denn so taten ja die Römer

Digitized by Google

gern, die anmassend und gierig waren und sich zu den Herren über alles machten. Er sah, dass nur einer von ihnen beiden das Recht zum Leben hatte; und das war, wenn man den mörderischen Befehl des Tetrarchen als Ungerechtigkeit ansah, er und nicht Nethaneel. Er sagte sich, wenn er König wäre, müsste als erstes das Haupt seines Bruders fallen. Dann wäre auch seiner Mutter Schande aus der Welt geschafft. Und grenzenloses Mitleid mit seiner Mutter überkam ihn, und mit allen Müttern, in deren Hütte damals das blutige Geschick getreten war, das ein ganzes Geschlecht und grosse Hoffnungen vernichtete. Barabbas schluchzte in seine Streu, und so war er eingeschlafen, als Nethaneel, der bei seiner Geliebten gewesen war, spät nach Hause kam.

Der erste Blick, den Barabbas am anderen Tage auf seinen Bruder warf, starrte von Hass; doch jener beliebte ihn nicht zu bemerken. Unter der schweren Feldarbeit sann Barabbas über sein Königtum nach. Er wusste wohl, man musste die Römer vernichten, alle ohne Ausnahme, wie vor vielen

Digitized by Google

Jahren ein König in Kleinasien getan hatte... Da wurde es ihm klar, jetzt war die Zeit gekommen, jetzt konnte er wenigstens für sich und seine Mutter die Dinge so wiederherstellen, wie wenn der Tetrarch niemals einen Befehl erlassen hätte. Er hob unter der Arbeit den Kopf: dort sass einer gemächlich im Schatten und schnitzte an irgendeinem Holze... an einen grossen Stein fuhr klirrend die Hacke auf. Den grub er ganz heraus, nahm ihn in die Hand, wog ihn und schleuderte ihn auf Nethaneel. Der Verwundete sprang brüllend auf und fiel wieder hin. Barrabas lief hinzu und tötete ihn mit der Hacke ganz.

Allein das hatten einige gesehen, die nicht weit waren, und kamen auf ihn zu und einer schrie: „Kain!" Eh er recht wusste was er tat, war er schon entsprungen und lief, als ob er wirklich ein Verbrechen begangen hätte. In einer Schlucht machte er Halt; alles war totenstill. Nur sein Herz schien in allen den Felsen zu klopfen. Da dachte er, er würde seine Mutter wohl niemals wiedersehen, und beschloss, nicht mehr

Digitized by Google

nach Hause zu gehen, sondern nach Jerusalem und dort das Königtum neu aufzurichten. So machte er sich auf, ging aber immer in Einöden und verirrte sich auch des öfteren. Immer aber dachte er daran, wie er sein Reich aufrichten wollte, und so überwand er alle Hindernisse seines Weges mit prachtvollen Gedanken. Allein nahe bei Jerusalem, in einem Olivenhain, traf er einige Männer, die sehr aufgeregt und geheimnisvoll taten und auf einen zeigten, der abseits sass und eine Pergamentrolle in der Hand hielt; und manchmal, während er darauf blickte, seufzte er tief. Dieser Mann, sagten sie, sei der König der Juden, Jesus von Nazareth, der das Reich Gottes wiederherstellen werde. Dem Barabbas blieb fast das Herz stehen vor Schreck; mit halber Stimme hastige Worte hervorstossend, fragte er, wie alt Jesus wäre? Und dann, wie er dem Blutgericht, das vor dreissig Jahren über die Kinder verhängt war, entkommen wäre? Er erfuhr, dass die Mutter dieses Jesus mit dem neugebornen Kind nach Ägypten geflohen sei, denn dort wären die Juden gar nicht

Digitized by Google

so gedrückt und verfolgt wie in ihrer Heimat, und Jesus hätte dort viele Wissenschaft und Einsicht in die Weltläufte erworben, die ein König nötig hat. Barabbas sagte nichts und ging weg. Am meisten drückte ihn, dass der andere, wie es schien, schon bei vielen als König galt, und er grollte auf sich selbst, dass er so lange im Verborgenen geblieben war, anstatt Leute um sich zu sammeln, die ihm glaubten und gehorchten. Und je länger er nachdachte, desto mehr wuchs sein Zorn. Es gab also noch einen anderen, der wegzuschaffen war, damit er König werden könnte: freilich, dass Jesu Mutter den Henkern entflohen war, klang sehr unwahrscheinlich und war sehr plump erlogen, um der Prophezeiung zu genügen. An diesen Gedanken richtete er sich wieder auf: er wollte den Betrug leicht aufdecken, und dann hatte er gleich alle, die jetzt an Jesus glaubten, für sich; und da lachte er in sich hinein, als er dachte, wie mühelos alle Anhänger ihm zufallen würden, die ein anderer lange gesammelt hatte. Als er nun in Jerusalem sich kecklich unter die vielen Leute

Digitized by Google

mischte, die die Strassen belebten, und sah, wie, auf einer Eselin reitend, jener Mann Einzug hielt, das Volk ihm zujubelte und huldigte und ihm schon untertan war, da stieg aber doch Hass und Neid gegen Jesus von Nazareth in ihm auf; er hielt sich nicht länger, stiess die Leute auseinander und schrie: „Er lügt, er ist ein Betrüger!" Es hörten ihn aber nur, die ihm zunächst standen, und diese lachten; und da schlug er einen von ihnen, der ihm besonders ekelhaft war, weil sein lachender Mund hässlich vorstehende und lückenhafte Zähne aufwies, so dass der Mann niederstürzte und schrie. Alle blieben stehen und drehten sich um, und da geschah es, dass einer den Barabbas erkannte, denn er war aus derselben Gegend gekommen, und ausrief: „Das ist ein Mörder! Haltet ihn fest!" worauf er mit erregten Gebärden auseinandersetzte, wie jener seinen eigenen Bruder erschlagen und als Strassenräuber noch anderes Böse getan hätte. Denn man hatte ihm vieles noch zugeschrieben, was in Wahrheit andere verbrochen hatten.
Man nahm Barabbas fest und brachte ihn

Digitized by Google

in das Gefängnis. Aber es war, als ob er von Hass und Wut gar nichts wüsste, denn er hatte alle Erbitterung an den Menschen verbraucht, den er geschlagen hatte. So legte er sich ruhig auf den Boden und musste lachen, als er an das verschwollene Gesicht des Mannes dachte. Allein dann setzte er sich auf und musste seufzen aus tiefster Brust. Denn anstatt in einem königlichen Palast war er nun in einem Kerker; und er würde gerichtet werden, und weil er eigentlich einen Römer, der auch sein Bruder war, getötet hatte, müsste er sterben. Und da fing er an zu weinen, denn es kam ihm der Gedanke, als hätte er sich selbst gerichtet. Ihm hatte das Schicksal gleichsam als Damm gegen seine heftige und hochstrebende Gemütsart jenen Bruder gegeben, die ihn nun verdarb; und er stellte sich vor, wie sein Leib am Kreuze hing und zerfiel im Wind, und wie es regnete, und dann seien sie beide tot, und es sei dann gleich, wie wenn der Soldat, den er nicht kannte, eben getan hätte, was man ihm aufgetragen. Die Welt würde wie ge-

Digitized by Google

wöhnlich weiter gehen, und der König würde kommen, für den das Schicksal so grausame Opfer verlangt hatte. Er, Barabbas, war eben doch nicht der Erkorene, sondern gehörte zu den gemordeten Kindern, und das Schicksal holte an ihm nach, was es damals versäumt hatte. Er fühlte, wie es in ihm licht wurde; er fiel auf die Knie, während ihm noch eine letzte Träne auf der Wange hing, und dankte Gott, dass er nicht König der Juden würde. Alle Weltlust war von ihm gewichen. Jesus von Nazareth, an den er jetzt glaubte, ohne ihn zu beneiden, sollte die Last solcher Ungerechtigkeit, die Hunderte von unschuldigen Kindern mit Blut besudelt hatte, tragen, obschon Barabbas nicht meinte, dass ein König so viel Gutes tun könnte, um dieses Opfer zu rechtfertigen. Das war aber schliesslich nicht seine Sache; von sich wusste er, dass er ein Gerechter war und wie ein unschuldiges Kind, und so wollte er sterben, wie es ihm eben beschieden war.

In dieser Sinnesart verharrte er viele Tage und liess sich zuletzt willig aus dem Kerker

Digitized by Google

führen; er dachte, es ginge vor das Gericht. Man brachte ihn vor den Landpfleger, und es waren sehr viele Menschen da, und plötzlich bemerkte er auch den König der Juden, der mit eingefallenen Wangen und Ringen unter den Augen in der Mitte gepanzerter Kriegsknechte stand. Und das war wunderbar: so war noch nicht der wirkliche König gekommen, und Jesus, ob er nun betrog oder selbst getäuscht war, wurde auch von jenem Geschick ereilt. Es tat aber Barabbas leid, dass er nun sterben sollte, ohne zu wissen für wen und ohne den König zu sehen. Barabbas wunderte sich nicht über die blutdürstigen Gesichter, die ihn umgaben und erwartungsvoll ansahen. Die Welt musste die ausrotten, die dem Erscheinen des Königs hinderlich waren. Unbeweglich harrte er des Todes: als ihn die Schergen ergriffen und vorwärtszwangen, und hinter ihm kam Jesus von Nazareth. Sie waren auf einem freien Platz, erhöht über tausend durcheinanderbewegten Häuptern, die unaufhörlich rauschten wie das Meer; aber Barabbas sah nicht deutlich,

Digitized by Google

denn vor ihm stand im Himmel weissglühend die Sonnenscheibe, dass alles um sie undeutlich und dunkel und fremdfarbig flimmerte. Jemand aber sprach: „Und welchen sollen wir euch losgeben, den Barabbas oder den Jesus?“ Und das Meer toste auf und brandete zu seinen Füssen in dem Ruf „Barabbas! Barabbas!“ Sie jubelten ihm wie einem König zu, er aber wurde frei und vorwärtsgeschoben und stieg irgendwie herab und war unter den Leuten, die ihm die Hände drückten und ihn küssten und ihm schöne Namen gaben. Wankend schritt er weiter und weiter, bis die Leute nicht mehr so gepresst standen und er aus dem Gedränge kam und nur noch einzelne ihm nachsahen, sich aber gleich wieder umwandten. Er wunderte sich, dass ihn das Geschick verschonte... War er doch vielleicht der König der Juden? Hatte ihm nicht alles gehuldigt?... Wie dieser Gedanke über ihn kam, schlug er die Hände vors Gesicht und bat Gott, ihn standhaft zu erhalten und gerecht: denn wenn er jener war, um den alle die anderen schon als Kinder grässlich

Digitized by Google

verdorben waren, und die beiden letzten hatte er getötet — und es schien wahrhaftig so — so fühlte er sich nicht stark genug, noch gross, dieses Opfer anzunehmen, denn auch sein Leben schätzte er nicht so hoch, dass es mit schrecklicher Ungerechtigkeit erkauft werden durfte. Er wollte nicht Teil haben an ihr dadurch, dass er ihre Früchte genoss. Und so gelobte er sich, nicht zu glauben, dass alles um seinetwillen war; und wie er merkte, dass im tiefsten Innern doch immer dieser Glaube vorhanden war, beschloss er, um mit sich ins Klare zu kommen, wenigstens das Land zu verlassen, in dem sein geknechtetes Volk zu grossen und hoffärtigen Unternehmungen aufregen konnte. Er wanderte aus Jerusalem fort und sah sich noch um auf die Stadt, und bemerkte, wie man auf einem Hügel Kreuze für Verbrecher aufrichtete. Da war es ihm einen Augenblick, als müsste er umkehren; doch blieb er standhaft, wandte den Blick ab und ging.

In Alexandria nahm er Dienste bei einem Kaufmann namens Jesebeab; und nachdem er drei Jahre gedient hatte, ehelichte er Jese-

Digitized by Google

beabs Tochter Ruth, die schön war wie der Mond. Mit dieser zeugte er viele Kinder; und Klarheit kam in sein Leben. Im Greisenalter, wenn er seine frischen und kräftigen Enkel um sich sah, hatte er manchmal eine Sehnsucht, die er nicht zu deuten wusste; aber ihren Grund kannte er wohl. Und dann rief er gern seine Enkel und ermahnte sie, niemals eine Ungerechtigkeit auf sich zu nehmen; und wenn sie selbst vom Schicksal aufgezwungen würde, auszuweichen und solches Schicksal wegzuweisen. Denn der Mensch könne das; er selbst hätte nicht König der Juden werden wollen, weil er damit Schuld an ungeheueren Verbrechen übernommen hätte; das Schicksal bot ihm die Krone an, aber mit blutigen Fingern. Er habe der Grösse freiwillig und gern entsagt, um rein und gerecht zu bleiben und vor dem Angesicht des Herrn bestehen zu können. Dass er aber doch von jenem Schicksal auserkoren gewesen und kein König der Juden an seiner Statt kam, erfüllte ihn mit inniger Befriedigung; davon aber sprach er zu niemandem.

Digitized by Google

CAEDMON ERZÄHLT DER ÄBTISSIN

Digitized by Google

Du bist die Gebieterin über das Kloster und seinen Besitz und die Herrin über viele Nonnen und über die Knechte und die Mägde, die deine Herden hüten. Ich bin ein schmutziger und armseliger Kuhhirt, dessen Schritt nicht Bedeutung hat, wenn er ihn zur Kapelle wendet, und der beim Abendläuten, wenn er schon zum Gebet kniete, oft wieder aufstehen und einen störrischen Stier zur Unterwerfung zwingen muss. Der Engel der Nacht trägt dein Gebet in einer silbernen Schale vor den Herrn und lässt ihn den köstlichen Labetrunk schlürfen, für mein Gebet hat er nur eine schlechte irdene Schüssel, und ich darf ihn nicht schelten, wenn er es unterwegs des Tragens überdrüssig wegschüttet. Wenn du träumst, zeigt dir Maria lächelnd ihr Kind, ich schlafe meist allzu tief und träume nur selten und nur bedeutungslose Dinge, die verworren sind wie die Seelen aller derer, die den Tag über nicht Musse haben, einen frommen Blick zu Gottes Sonne zu tun. Verworren und bedeutungslos wird ja auch sein, was ich dir erzähle, denn du siehst alles, was

Digitized by Google

vorgeht, wie ein Falke hoch über einem See; wir aber sind wie die Wildenten im Schilf, die nicht wissen, wie gross der See ist, und dass er alles spiegelt. Und nun habe ich doch etwas erlebt, das wie ein Wunder ist, wenn du das ein Wunder nennen willst, was den vorgezeichneten Weg des Geschickes umbiegt und umbricht wie einen Grashalm — und verzeih, selbst wenn du es als etwas Notwendiges und Erklärliches erkennst, will ich nicht aufhören, daran wie an ein Wunder zu denken, denn ich habe es ja erlebt, und mir bedeutet es so viel und keinem andern, nicht wahr?

Gestern mittag also, wenn du die vielen entbehrlichen Worte meiner Erzählung gnädig anhören willst: gestern mittag bin ich, auf die Glocken vom Kloster wartend, über die Weide gegangen, deren Gras tief ist und mit vielen Blumen untermischt. Da sah ich an dem Zaun, der, aus dürren Knüppeln notdürftig gefügt, die äusserste Grenze des Klostergrundes zieht, ein Mädchen stehen, das ich anfangs für eine Magd des Klosters hielt, aber bei schärferem Blick und als sie

Digitized by Google

mein Hund anzubellen begann, als eine Fremde erkannte, die weit hergekommen sein musste, denn ihr ärmliches Kleid wies viele Risse auf; und es hingen noch die Flocken eines reifen Grases daran. Sie stand und sah mich an, wie ich den Hund zurückhielt, und ihr Mund war so geformt, als wenn er etwas zaghaft erbitten wollte, und der Wind, der oben auf der Weide nie schlummert, zog Strähnchen ihres losen, rötlichen Haares gegen die Sonne. Ich fragte sie endlich, wer sie sei, was sie wolle, und da sie nur halblaut erwiderte: „Hunger hab ich," hiess ich sie herübersteigen, was sie mit einem geschickten und leichten Sprung tat: und dabei konnte ich, der die Mägde nie eines Blickes würdigt, denn sie hänseln mich, nicht anders als die schlanke Bogenfülle ihrer leichten Glieder anstarren. Ich reichte ihr meine eigene, freilich leergegessene Schüssel hin und sprach: „Nimm dir, was du brauchst." Sie begann eine Kuh zu melken und dann gierig zu trinken, aber da nun die Glocken des Klosters klangen, setzte sie die Schale hin und betete gleich

Digitized by Google

mir, und das gefiel mir auch. Nachdem sie sich gesättigt hatte, sagte ich: „Du kannst froh sein, dass die andern Knechte nicht da sind ... sie hätten dich nicht in Frieden gelassen.“ „Ich bin friedelos,“ sprach sie dagegen, „und wenn ich einen breiten Baum mit kühlem Schatten zu seinen Füssen sehe, muss ich weinen.“ Dabei sah sie mich mit einem flimmernden Blick ihrer grauen Augen an. „Und wohin wanderst du?“ fragte ich. — „Es gibt kein Ziel für mich. Ich weiss nicht, woher ich gekommen bin und wann mein Weg zu Ende sein soll. Ich habe nur die eine Angst: an ein Meer zu kommen, über das ich nicht gehen kann. Denn dort müsste ich bleiben und harren im Wechsel des Sternenchors und schweigen, bis ich sterbe.“ Und nun stand sie auf und ging. Der Wind strich über den Abhang hin, legte die Gräser mit ihren Schäften und Rispen und Blumen in Reihen auf die andere Seite und sah sich die graue Unterseite der Blätter an und riss den Schatten in Stücke, so dass der Sonnenschein keine Ruhe hatte. Und sie, die da mitschritt im Wind, rötlich und grau, hatte

Digitized by Google

etwas, was ihm verwandt war, und vielleicht hatte er sie sehr lieb, denn er warf ihr Sonnenstückchen ans Haar und hob sie behende über das Gehege. Eine Zeit musste ich noch an sie denken und an ihre Ruhelosigkeit, und dann tat ich meine Arbeit, und des Abends trieb ich meine Herde zu den Ställen und Gehöften. hinab und war sorgenlos, müde und friedevoll.

Das Gesinde aber zündete Lichter an in der grossen Stube und trug Schüsseln mit dampfendem Hammelfleisch und schwerem Mus und Krüge voll Bier auf die geräumigen Tische. Und dort assen sie und tranken, und allen ging es gut. Und dann setzte sich der Verwalter hin und schlug die Harfe und sang dazu von einem König, den man erschlagen hatte in einer blutigen Schlacht. Und nach ihm setzte sich der Speisemeister hin und schlug die Harfe und sang dazu von einer Jungfrau, die einer im Walde entehrt hatte, und die sich ertränkte, wo die Weiden stehen am Teich. Nach ihm aber setzte sich der Gärtner hin und schlug die Harfe und sang dazu von einer edlen

Digitized by Google

Frau, die ihren Knecht bestach, und er schoss auf der Jagd seinen Herrn tot und dessen treuen Hund. Und dann schlug der Koch die Harfe und zwei Mädchen sangen dazu im Wechsel den Wettkampf von Sommer und Winter. Und dann wollten alle, dass auch ich mich hinsetzen sollte und die Harfe schlagen und singen, und das tun sie alle Tage wieder, obgleich sie wissen, dass meine Hand sehr ungelenk ist und meine Zunge nicht beweglich für die Töne eines Liedes. Gestern aber glaubte ich, ich müsste doch singen können, weil ich sogleich des Mädchens dachte, das ich gelabt hatte, und das immer wandern muss und nur fürchtet, an ein Meer zu kommen, über das es nicht gehen kann. Schon begann ich, aber meine Finger waren müd und meine Zunge töricht und ungehorsam. Da lachten sie mich alle aus, dass es scholl, die Burschen laut und die Mädchen noch lauter. Und eine von ihnen, die ich überhaupt hasse, sang gleich ein Spottgedicht auf den blöden Hirten, der nicht singen kann und es so gern möchte. Ich schlich hinaus, ge-

Digitized by Google

duckt und mit heissen Wangen und betrübt.

Ich setzte mich vor den Kuhstall und sah, dass es dunkel war, und Sterne gab es und verworrene Schatten und der Mond rückte leise weiter. Und ich hörte noch die Stimmen des Gesindes, und der Schafhirt sang ein Tanzlied, dass das Stampfen der Paare erscholl und der Silberklang der Saiten mühsam dazwischen hervorlugte. Da sah ich, dass niemals einer bei mir gewesen war mit lieben Worten und dass noch keine Frau gut auf mich gesehen hatte. Der Mond ging weiter, und ich sass im Schatten des Stalles und sah, wie das Gesinde aus der Stube kam und sich verlor in den engen Gängen zwischen den Holzgebäuden, manche allein, manche lachend und sonderbar laut redend in die Nacht, und eine Magd ging mit einem Burschen, und diese verschwanden, ohne dass sie etwas sagten. Dann verstummte alles, und es war nur noch der Wind da, oder es tönte ein schweres Geräusch aus den Ställen. Ich aber war sehr traurig, denn ich glaubte allen, die

Digitized by Google

mir gesagt hatten, dass ich nicht singen könnte.

Ich legte mich auf die Erde und schlief bekümmert ein. Ich konnte nicht lange geschlafen haben, da schlug der Hund an. Ich setzte mich auf. Leise Tritte. Eine Gestalt trat in den Schatten, wo ich lag; es war jenes fremde Mädchen. Ich beruhigte den Hund und sprach: Was treibst du dich hier herum? Wer bist du? — Sie antwortete: Ich konnte heute nicht weit gehen. Es ist, als ob mich etwas von hier nicht fortliesse. — Ich sprach: Hüte dich in der Nacht. — Sie erwiderte: Ich habe keine Angst. Hier schläft alles. Ich bin sehr froh, dass du wachst, denn ich habe seit Mittag nichts mehr genossen; gib mir etwas. Ich komme ja nie mehr. — Ich war müde und sprach: Geh hinein und trink. — Sie verschwand in den Stall, und ich schlief sogleich weiter. Doch nicht lange, so fühlte ich etwas Warmes im Gesicht, und erst glaubte ich, es wäre der Hund, der mich leckte. Es war aber die Fremde, um deren schimmernden Körper ich nur die Arme zu schliessen

Digitized by Google

brauchte. Und wenn ich um mich griff, so war überall etwas Weiches, das mich einhüllte; es war ein Gesang, in dem ich unterging, warme Wellen von Tönen und dahinter ein regelmässiger Pulsschlag, so dass ich das Leben merkte. Ich war durstig und trank und trank, und dann lag ich ermattet da und sah neben mir den Strom in unveränderten Klängen weiter fliessen, silberweiss wogend. Da weiss ich, dass ich stammelte: Und ich kann nicht singen, ich kann nicht singen! Und ich sah in ein Gesicht, das sich über mich beugte, so dass ich erschrak, denn der Mond färbte es bläulich, und die Haare wiegten sich an den Wangen und in die Stirn, und die Augen strahlten in einer mystischen Farbe auf mich, als wären sie das einzige Licht, so dass sich meine Augen fast fürchteten, diesen Glanz wiederzuspiegeln. Singe nur, du kannst es ja, singe! sagte mir eine wohlbekannte Stimme, ich aber stöhnte: Ich habe ja keine Worte, ich weiss nicht, wovon ich singen soll. — Du weisst nicht, wovon? Die strahlenden Augen wichen von mir, und das gesenkte Antlitz

Digitized by Google

war unsäglich süss und bebte unter einem Lächeln. — Du, singe von der Schöpfung! Da stand ich auf; mir war alles, was hinter mir lag, gegenwärtig wie in einem Spiegel. Ich war gross; ich reichte nahe dem Mond; zu meinen Füssen kniete eine weisse Gestalt, die ein Weib war. Klare Stunden auf der Weide, die Predigten in der Kapelle, die letzte zauberhafte Stunde, alles war da und liess sich nehmen wie fromme Vögel. Die Sterne waren wie tausendfach vermehrt, und irgendwo war Gott. Und von ihm begann ich zu singen und konnte es singen, wie er zuerst war und alles ausfüllend mit seiner Gestalt; wie er in seinem Herzen etwas keimen fühlte und wachsen und wie er erkannte, dass es die Liebe war, und wie sie wuchs und grösser wurde wie ein Baum und ihn sogar zu überschatten vermochte, obwohl kein Raum mehr war. Und wie er rauschte wie ein Wald, wenn er sprach: Es werde Licht. Wie dann das Licht war, in das er alles stellen konnte, damit er es sähe; wie er aufs Feste seine Hand drückte, und die Erde lag da zusammengeballt; wie

Digitized by Google

er atmete, und der Himmel blähte sich wie ein Segel; wie er weinte aus seinen tausend Augen und nicht wusste, warum, und das Meer war da. Und wie die Erde sich lockerte, und das Gras trat ganz klein und spitz und grün heraus, und Blumensterne waren dazwischen und die kleinen Stämmchen junger Bäume. Und die Gestirne setzte er an den Himmel und befestigte sie wohl, damit sie die Zeiten zeigten: und es gingen die Jahre und Tage und Stunden über das Gras in schleppenden Kleidern und wussten nicht, was sie tun sollten. Und aus dem Wasser stiegen mit Wellenschlag grosse, schwarze Tiere hervor, und kleine Fische spielten um sie. Über die Bäume flogen Vögel mit bunten Flügeln und langen, farbigen Schwänzen und konnten zwitschern, so dass die Jahre stehen blieben und lächelten. Und es wandelten über das Gras schlanke Tiere und knusperten Blätter und liefen umher, und es wurden ihrer immer mehr, grosse und ganz kleine, die sofort im Gras verschwanden. Und so war die Erde voll, und Gott sah alles an, und da er sich im Spiegel der See

Digitized by Google

erblickte, wollte er sich auch noch einmal bilden aus lauter Schaffensfreude. Und dieses Gebilde setzte er zum Herrscher ein über die Wesen auf der Erde, und dann ruhte er und sah mit einem Blick hinab, der alles zu ihm hinanzog: die Bäume und die rissigen Berge und das Gras und die kleinen Wellen des Meeres und die Augen des ersten Menschenpaares und deren fromme Hände.

Und so erhob ich mich wie ganz in den Himmel; ich sah, dass neben mir die Fremde stand wie ich, und wir lobten Gott um der Schöpfung willen. Bis mich die Grösse überwältigte und ich klein werden wollte und an dem Leib des Weibes hinabglitt und ihre Füsse küsste und weinte. Sie strich mir übers Haar, und ich erriet aus ihrem Streicheln, dass sie auf mich herablächelte. Und auch der Mond lächelte, und alles schien mir anders, was ich sah, weil ich fühlte, dass ich davon gesungen hatte.

Gnädigste Äbtissin, ich bin kein Kuhhirt mehr. Das sah ich, als ich morgens erwachte und bemerkte, dass alles noch da

Digitized by Google

war, jedes Wort und jeder Ton, als hätte ich sie mir nach dem Singen der Reihe nach neben mich gelegt, um sie mitzunehmen. Und mir war, als läge die Morgenröte auf meinen Lippen und müsste wachsen, bis sie Tag würde. Als läge ein Tropfen Wasser auf meiner Hand, und ich müsste ihn zu einem Meere machen. Zu einem Meer ... ich habe die Fremde nicht mehr gesehen, denn sie hat mich, als ich schlief, verlassen. Aber es ist mir gar nicht angst um sie. Denn ich glaube, sie wird nicht an ein Meer kommen, über das sie nicht gehen kann.

Digitized by Google

LADY GODIVA

Digitized by Google

In einer Nacht hatte der Graf Leofric zwei Schicksale in seine rauhe Hand bekommen. Er hatte der aufrührerischen Stadt Coventry, die ihm untertan war, die Tore erstürmt und war siegreich eingezogen; und er hatte seine Braut zur Frau gemacht. Während er Freier war, hatte sich die Stadt gegen ihn empört; und als er zurückkam mit seiner Braut, tat er den Schwur, sie nicht anzurühren, ehe der Widerstand der Krämer vernichtet war. Und er war in sein Schloss getreten und hatte aus der fackelzerflatterten Dunkelheit der Torwölbung den Bürgern zugerufen: Mein Hochzeitstag hat keine Stunde mehr für euch; ihr mögt zittern bis morgen früh!

Der Morgen des Vorfrühlings war wundervoll aufgegangen. Und zwei Zerbrochene sahen einander in die tieftraurigen Augen. Das war Lady Godiva, die fröstelnd in der Morgenluft am Fenster des hohen Schlafgemachs sass und sich einhüllte mit zitternden Bewegungen, und das war die Stadt, die sich um die steinernen Füsse des Schlosses schmiegte, um Erbarmen flehend. Das

Digitized by Google

war Lady Godiva, die umsonst nach Kindertränen rang: die letzten waren beim Abschied von der Mutter geflossen. Das war Lady Godiva, die umsonst an die trauliche Stube mit dunklem Gebälk und freundlichem Kaminfeuer dachte; nun war sie weit, schmählich verhandelt an einen Kriegsmann, dem der Zorn in den Augen sass. Das war Lady Godiva, deren Seele umsonst nach einer anderen Form schrie, denn die ihre war in den Fäusten der Gewalt gewesen, von der sie vorher nichts gewusst hatte. Ihr Körper war wertlos geworden, und die Seele wollte nicht mehr in ihm hausen und quälte sich ab und weinte in unbegriffener Sehnsucht.

Und das war die Stadt Coventry, die ihre Augen nicht geschlossen hatte diese Nacht. Die Glocken ruhten in ihren Stühlen und begrüssten den Morgen nicht, sondern zitterten mit wehem Klang. Die Fensterscheiben glühten mit Bangen im ersten Tagesschein, und der steinerne Held am Brunnen knickte in die Knie. Die Häuser sanken in sich ein, und hilflos starrten die Rauchfänge in

Digitized by Google

die Luft. Die Tauben verkrochen sich in die Lücken und Zacken an den Türmen der Kathedrale, die einzig stolz zu stehn verstand, obwohl ihre Orgel schwieg und ihre Heiligen schmerzvoll die erstarrten Gesichter zum Himmel hoben.

Wie das Lady Godiva sah, brach ihr vor Mitleid mit der Stadt fast das Herz. Sie bog sich aus dem Fenster und liess ihr lichtes Haar im Winde wehen und streckte ihre Hände aus, als wollte sie die geduckten Häuser streicheln und versöhnen, und ihre blutroten Lippen flüsterten: Sei gut, sei gut, wir haben Ein Geschick. Und da kamen ihr endlich die Tränen, und einige fielen hinab. Hinter ihr aber stand Graf Leofric, der nun erwacht war und sie mit harter Hand vom Fenster zurück zu sich bog. Sie sank an ihm nieder, zeigte beim Fenster hinaus und bettelte: Tu ihnen nichts, tu ihnen nichts. Er lachte, hob sie empor und sah sie mit Blicken an, dass ihr war, als stünde sie in einem Feuerbrand.

Es wurden Bürger gemeldet, die in Unterwürfigkeit vor dem Schlosstor stünden. Der

Digitized by Google

Graf liess sie kommen. In dem grossen Saal stand das lautlos eingetretene erbärmliche Häuflein schwarzgekleideter Krämer, die jeder sein Haupt zu Markte zu tragen dachten. Jedes Wort hörte Lady Godiva in das Schlafgemach, wo sie auf dem Bette sass. „Ihr habt Tod und Plünderung und Raub hundertfach verdient, eure Kinder sollte man erwürgen und eure Weiber schänden. Aber ich will euch ein gnädiger Herr sein. Ich will euch keine Steuer und keine Busse auflegen; in eurer Hand soll freilich euer Geschick nicht mehr sein, denn ihr seid zu töricht dafür. Ich lege es in die Hände meiner Frau, eurer Herrin. Wenn sie es über sich bringt, nackt durch eure Strassen zu reiten, so sollt ihr frei von aller Strafe ausgehen." Lady Godiva sprang auf und lief ans Fenster. Da sah sie hinab und fragte ganz unwillkürlich mit erstaunten, glücklichen Augen: „Wer bist denn du?"

Die Bürger versammelten sich auf dem Marktplatz und in ihrem Rathaus und entsendeten einen Boten an ihre Herrin: alle

Digitized by Google

hätten geschworen, sich in ihren Häusern zu halten. Kein unheiliger Blick sollte ihren Körper, der sich opferte, treffen. Lady Godiva hörte kaum hin, was die sagten, sondern, als sie sich ausgekleidet hatte, bestieg sie das Pferd, das eine ihrer Dienerinnen führte, und schloss die Augen und faltete die Hände in ihrem Schoss und kauerte sich zusammen auf dem edlen Tier. Später erst tat sie die Augen halb auf und spähte durch die Lider, und da sah sie sich mitten unter den Häusern, durch deren schwankende Reihen sie getragen wurde, mit den hohen Mauern und vielen Fenstern und Gittern und Holzverkleidungen, und Bänke gab es vor den Toren, über diesen aber wunderliche Abzeichen; andere Häuser waren wie zusammengedrückt von den Nachbarn, die sich vordrängten, und die Gasse wurde schmal, und ein Pflock stand mitten darin, und Stufen gingen zur nächsten Gasse hinab. Ein Brunnen aber rauschte irgendwoher, und in die Wand eines grauen Klosters gebaut stand ein Heiliger von Stein, und in einem Winkel stand ein Bäumchen, das erste Blü-

Digitized by Google

ten an den nackten Zweigen trug. Und alles dies hatte die Gebärde eines Schauenden; alles war wie Augen auf sie gerichtet, lautlos und andächtig versunken in das Schauspiel ihrer Herrlichkeit, mit der Scheu und Ehrfurcht eines still bewundernden Pagen. Ihr war, als wollten die Gassen, in die sie kam, auf sie zu und ihr die Hände küssen mit Bescheidenheit und verhaltenem Jauchzen, wie sie es hatte gegen den Frühling, wenn sie wusste, dass er in ihrer Nähe war. Und wenn sie zurücksah, lagen die Häuser stumm und hatten die Augen geschlossen wie einer, der tief geniessen will und alles festhalten möchte aus dieser feierlichen Stunde. Lady Godiva musste lächeln und leise nicken und schloss wieder ihre Augen, wohlig und vielleicht glücklich: und im Schlosstor weinte ihre Seele nicht mehr um den Körper, sondern es war ihr, als blühe dieser jetzt schöner als je, als sei er nun ein Palast, wie er einer Königin geziemt, die um vieles weiss.

Digitized by Google

Über eine Zeit wurde der Graf Leofric bettlägerig, weil er in vielen Dingen nicht das rechte Mass einhielt, und Lady Godiva pflegte ihn, wie es ihr zukam. Der Graf lachte sie aus, wenn sie traurig war; indes begann sie davon zu sprechen, wie ihr Ritt durch die Stadt gewesen sei, und da sie meinte, sie müsse wahrhaftig sein, so gestand sie ein, dass sie eine grosse Angst seit damals habe, und sie wisse kaum, warum; und ob er sich nicht vor etwas fürchte, was ihm von der Stadt drohe. Der Graf sagte, die feigen Krämerseelen würden nicht wagen, sich zu rühren, und wenn, so wolle er ihnen mit seiner kranken Faust den Schädel einschlagen. Das sei es nicht, was sie fürchte, sprach sie, sondern sie glaube, es ginge um sie: da lachte der Graf heraus und rief: „Es wird dich wohl niemand gesehen haben, der's mit mir aufnähme!“ Dann erzählte er, es ginge ein Gerede, dass ein Mann heimlich beim Fenster hinausgesehen hätte und zur Strafe sogleich blind geworden wäre.
Spät am Abend hatte der Graf stärkeres Fieber. Sie achtete aber nicht auf ihn,

Digitized by Google

sondern schritt eilig an seinem Bette vorbei und rief ihren Dienerinnen. Mit zitternden Fingern legte sie sich einen Schleier über das Haupt und sprach: „Es geziemt sich, da unser Herr krank ist, zu Gott zu beten; und darum sollt ihr mir in die Kathedrale folgen.“ Sie stiegen hinunter und gelangten in die Kathedrale. Nach einem kurzen Gebet sprach Lady Godiva: „Es geziemt sich, dass ich beichte vor Gott dem Herrn und seinen Dienern Geld gebe, auf dass sie zu leben haben.“ Die Dienerin sprach, es werde kein Priester mehr da sein; aber sie verschwand in die Sakristei; von dort betrat sie mit unhörbaren Schritten den freien Platz und huschte in eine Gasse. Etwas in ihr zwang ihren bebenden Körper in die Strassen. Mit einer Hand berührte sie die Häuser; warum, wusste sie nicht. Sie lief über das höckerige Pflaster silbern wie der Mondschein. Sie griff an die Fenster; denn ihr war, als seien überall die Augen der Häuser zu, und die Leute drinnen bekreuzten sich und meinten, das war eine Fee. Sie tastete mit ihren Füsschen wie zögernd

Digitized by Google

über den Weg, um zu wissen, was sie unter sich hatte, und lief dann wieder schneller. Es kam eine grosse Unruhe über sie; sie war enttäuscht über die Stadt; denn wo sie Lichter in den Fenstern sah, war ihr, als hätte sich dorthinein die Stadt in sich selbst zurückgewendet und achtete ihrer nicht, und die Schatten wuchsen so unbestimmt hoch in den engen Gassen, als wären die Gebäude blind oder hielten den Schild der Dunkelheit vor ein kostbares, leuchtendes Innere. Da sah sie auf einmal in einem Häuserwinkel Tische stehen mit Windlichtern und blitzenden Kannen, und Männer sassen herum und erzählten sich laut, und das Licht schien über die Gesichter zu huschen, wenn sie ihre Köpfe bewegten, mit starken Schatten, machte ihr Lächeln seltsam vertieft und liess die Bewegungen ihrer Hände wie breite Nachtfalter an sich vorbeischwimmen. Von dort hörte Lady Godiva ihren Namen, was ihr sehr wunderbar klang. Man sprach zu einem Mann, der blind war und ein Dichter.

„Wohlauf sag an, mein guter Tom, was hast du gesehn, als die Lady durch die

Digitized by Google

Strassen ritt? War es genug, um dafür Blindheit auf sich zu nehmen?"

„Glaubt doch nicht, ich wäre zur Strafe blind geworden!" versetzte der Dichter. „Aus Ehrfurcht bin ich erblindet, denn meine Augen sagten: ‚Wir wollen nach dieser Schönheit nichts mehr zu uns lassen, denn das könnte den Besitz solcher Kostbarkeit antasten: die anderen Glieder mögen dem täglichen Leben dienen, wir aber wollen uns davor abschliessen als Schatzhalter des Edelsten, was zu gewinnen war.' Aber ich fürchte sehr, dass meine Augen nicht die Kraft haben, allein zu sein . . . dass von den anderen Sinnen manches hinüber gleite und das Bild schwankend mache und haltlos; denn sie wissen nichts von Lady Godiva."

Auf das sagten sie nichts, und so fuhr er fort: „In meinen Augen muss die Sehnsucht der ganzen Stadt gebrannt haben, als ich unsere Herrin ansah. Denn die ganze Stadt gibt mir, dem armen Dichter, für den sie vorher nichts hatte, und ich bitte gar nicht darum; ich bete nur zur heiligen Jungfrau,

Digitized by Google

dass sie mir das heilige Bild in dem schönsten Saal meiner Seele bewahre."
Damit stand er auf und liess die Zechenden allein und tappte an der Wand die Gasse hinab, wo Lady Godiva stand. Sie wich ihm aus und folgte ihm, lautlos. So kamen sie bis in eine Ecke, wo die Häuser an die Kathedrale angebaut waren; denn die Leute wollten im Schutz der Kirche wohnen; und dort war im Winkel eine Marienbildsäule mit einer Bank und darüber ein gezacktes Dach, und dort kniete der Blinde nieder im Dunkel. Und Lady Godiva sah, wie um sie die Häuser aufstiegen und sich schwarz abzeichneten am Himmel mit den mannigfachen Dächerkanten und ungelenken Zieraten und daneben die Zacken und Spitzen der Kirche, die sich oft höher schwangen im Bogen und zu Türmen anstiegen. Dies alles harrte in sehnsüchtigem Schweigen, und da sie bemerkte, dass die Stadt die gespannte Miene Eines hatte, der fürchten muss, sein Liebstes werde sich ihm versagen, fühlte sie mit einem plötzlichen Schreck, dass sie auch keine andere Gebärde habe

Digitized by Google

und sich aus regloser Keuschheit nicht befreien konnte, obwohl ihre Seele jauchzte vor Liebe. Aug in Aug standen sie. Bis sich dieses Dunkel belebte und sich zu ihr neigte, aus seiner Schattenhaftigkeit heraus. Darauf hatte ihr Zagen gewartet; nun breitete sie die Arme aus und rief mit halberstickter Stimme: „Nimm mich, denn ich bin Lady Godiva. — — — Du musst es selbst erkennen, dass ich Lady Godiva bin. — — — Dieses kann doch nur Lady Godiva sein!"

Gegen Morgen verlangte Lady Godiva Einlass ins Schloss; denn sie glaubte, dass irgend etwas, vielleicht ein Gesetz, vielleicht eine Pflicht sie dorthin zurückziehe. Man sah sie scheu an, denn man wusste nicht, woher sie kam. Sie schrak zusammen, als hinter ihr das Tor zufiel, und wandte sich hastig um; sie erblickte nur die lichten Fugen am Boden, und tiefe Traurigkeit kam über sie. Wie eine, die ein Opfer zu bringen hat, hob sie das Haupt und ging die Steinstiege hinauf. Und da kam es wie ein Schwindel

Digitized by Google

über sie, als wäre das nicht ihr richtiger Weg, oder doch einer, vor dem sie sich fürchten müsste, denn, weil sie ihn jetzt betrat, würde sie ihn nicht zurück in die Stadt gehen können, sondern man würde sie abhalten und vielleicht einsperren, wo sie die Stadt nicht mehr sähe. Sie meinte, dass sie dann wohl sterben müsste, aber auch, dass sie das Leben nicht ertrüge, wenn sie täglich die Stadt zu ihren Füssen sähe, ohne dass sie ihr etwas zu geben vermöchte. Indem war ihr, das sei gar nicht sie, die da vor der Tür zu ihres Gatten Gemach fast verzagen wollte, sondern die wirkliche Lady Godiva reite immerzu nackt durch eine Stadt, welche eine Seele ist. So kam wunderbarer Trost in sie, und Wille, nichts Böses und Grauenhaftes an sich herankommen zu lassen. Der Graf aber drehte sich herum in seinem Bett und sah sie forschend an, ohne ein Wort zu sprechen. Sie legte sein Schwert vor ihn auf die Decke und sagte: „Töte mich. Denn ich habe mit der Stadt die Ehe gebrochen."

Digitized by Google

GESCHICHTE VON AMENOLD UND ILSMUT

Digitized by Google

Ilsmut kauerte, halb kniend, unter einer Föhre und sah hinauf, denn sie hatte oben einen Buntspecht entdeckt. Er lief eilig den Stamm hinauf; als er an die Stelle kam, wo die Rinde sonnenbeschienen war, leuchtete sein Gefieder rot, weiss und schwarz auf, und das gefiel Ilsmut so gut, dass sie leise lachte. Der Specht begann zu klopfen, und es hallte hinaus in die Sommerabendstille. Dann lief er eilig auf die andere Seite des Stammes und schaute nach; Ilsmut sah seinen flachen Kopf mit dem geraden Schnabel hinter dem Stamm herausgucken. Sie wusste, dass er nachsah, ob die Tierchen nicht auf der anderen Seite herauskröchen und sich davon machten, um nicht dem Specht zu verfallen, aber das war ihm längst bekannt. Sie verstanden das Klopfen des Schicksals und suchten ihm zu entgehen, um ihm desto sicherer zu verfallen. So listig waren sie, und so mächtig war der Specht. Dies dachte Ilsmut, und so zu denken hatte sie von Amenold gelernt. „Amenold, ich liebe dich; Amenold, ich denke genau so wie du; wie glücklich

Digitized by Google

macht mich das! Und wie viel weiss ich dadurch!“ Sie sah in den Wald, wo die Stämme sich hinter der einen grossen Föhre dichter schlossen und längere Schatten auf die kleine Lichtung warfen.

Der Wald hatte kein Ende rings um sie; wohin sie auch hätte gehen wollen, sie wäre früher ermüdet als der Wald. Und überall war es gleich, dieselbe Stille, derselbe Moosboden, in dem man fast versank, dasselbe Knacken der morschen Zweige; und nur das Licht wechselte, und auch das, wenn man ihm zusah, kaum merklich. Es verschoben sich eben ganz langsam die Sonnenflecken, und wenn sie am Stamm waren, gab es ihnen später einen Ruck, und sie lagen ins Moos gefallen da und starben dort ab. Und man konnte Lebendes nur sehen, wenn man ins Moos sah oder ein Polster aufhob; und auch da war oft nur eine schwarze Kühle, in der eine einsame grosse Ameise verwirrt und aufgeregt davonhastete. Oder man sah ins Gebüsch und suchte die Vögel zu belauschen; und wenn man ein Nest fand, das so vollgepfropft

Digitized by Google

war mit kleinen grauslichen Jungen, dass es kein leeres Fleckchen drin gab, so war es am besten, nur über sie zu lachen und sie nicht anzurühren; denn die Alten merken das, bleiben aus, und die Jungen verkommen, und niemand, niemand auf der Welt kann ihnen helfen; es war zum Weinen. Und dennoch hatten die Alten recht.

Menschenstimmen hörte Ilsmut fast nicht mehr, höchstens wenn sie mit Amenold sprach; und auch das taten sie nur leise und hörten allmählich auf, denn sie verstanden sich auch so. Dafür hatte sich Ilsmut ertappt, wie sie sich angewöhnte, mit sich selbst zu reden, wenn sie allein war.

Sie war eine Königstochter, die man von einer Insel in dieses grosse Land gebracht hatte; sie sollte einem alten König angehören, aber sie liebte bald den jungen Amenold, und das musste geschehen, denn sie hatten zusammen einen Liebestrank getrunken, der sie aneinander kettete und Ilsmut zwang, sich dem Amenold zu ergeben, auch wenn sie es nicht hätte

Digitized by Google

wollen. Aber sie hatte es wollen, und sie sagte sich manchmal, der Liebestrank wäre wertlos gewesen, sie hätten seiner nicht bedurft; und doch ehrte sie seine zauberhafte Macht. Und so kam die Entdeckung und die Schande, in einer halben Stunde war die Welt verwandelt; der alte König hatte die beiden zu lieb, als dass er sie, wie alle rieten, getötet hätte, und so liess er sie in die Verbannung jagen, fortjagen wie Tiere, in den Wald, und hatte selbst geweint dabei, und so hatte ihn das Schluchzen gestossen, dass der grosse Diamant in seiner Krone klapperte, denn er sass etwas lose.

Nun lebten sie schon lange im Wald; wie lange, wussten sie nicht genau, denn die Tage waren einander ganz gleich. Aber wann es Sonntag war, glaubte Ilsmut zu merken, sie hätte das von Kindheit an im Gefühl, sagte sie; und sie zähle ganz bestimmt nicht, denn das hatte ihr Amenold verboten. Übrigens häuften sich die Sonntage, weil es Ilsmut oft und oft feierlich und froh zumute war.

Der Wald aber zählte und sagte, es ginge

Digitized by Google

gegen den Herbst. Sie lebten von dem Wild, das Amenold erlegte, aber es kam oft vor, dass sie hungrig blieben, denn mit dem Schwert konnte er das flüchtige Getier nicht erreichen, die Schlingen blieben oft leer, und die Geschosse seines roh verfertigten Bogens töteten das Wild oft nicht. Sie hatten sich unter einem Felsen ein Lager gemacht und ein Dach darüber; das waren die schönsten Tage gewesen, so lang sie an den Wänden aus Zweigen und Moosen gearbeitet hatten, und nun hatten sie ja eine luftige kleine Hütte. Ilsmut liebte sie.

Auf einem Stein, der ganz glatt gescheuert war, lagen in der Hütte die Sachen, die Ilsmut bei sich gehabt hatte in der Tasche, als man sie fortjagte. Es war eine kleine silberne Schere, ein seidenes Tüchelchen, das einmal nach Rosen geduftet hatte, und drei Goldstücke, die sie dem alten Torwart versprochen hatte, aber nicht mehr geben konnte. Es drückte sie, dass sie ihm's noch schuldig war. Dann rote Wolle ein Knäulchen; ein Stückchen Zucker, das sie nie verzehren mochte; und in der Tasche behielt sie bloss

Digitized by Google

ein kleines Fläschchen mit Gift, das sie Amenold nicht zeigen mochte; sie hatte es immer bei sich und freute sich, ein Geheimnis vor ihm zu haben.

Nicht weit von der Hütte war ein Bach, um den herum ein Gewirr von Haselbüschen emporgeschossen war; dort pflegte sich Ilsmut zu waschen, und sie wusch dort auch ihr Hemd und ihr Kleid, sobald Amenold auf die Jagd gegangen war. Aber das Gewebe hatte sich schon allenthalben ausgeweitet und war durchsichtig geworden; das Rot des Kleides war blass geworden, und die Goldfäden, mit denen es durchwirkt war, waren rostig und standen oft durchgerissen heraus. Vom Saum des Kleides war schon ein Stückchen herausgerissen, der Nacken und die Brust schimmerten durch das gelockerte Gewebe. Das war alles, was sie am Leibe hatte, denn als sie ertappt wurden, hatte sie nicht Zeit gehabt, mehr als dieses umzuwerfen. Und die silbernen Schuhe waren ohne Glanz, aus dem rechten sahen die Zehen heraus. Den goldenen Kamm aus dem Haar hatte sie im Wald verloren. Dass

Digitized by Google

sie selbst sehr blass und verhungert aussah, das hatte ihr das eilige Spiegelbild des Baches verschwiegen.

Gerade als sie bemerkte, dass der Specht nicht mehr klopfte, kam Amenold. Er hatte nichts erlegt, und sie mussten sich von den Brombeeren sättigen, die Ilsmut gesucht hatte; ihr ganzer Leib war noch zerstochen davon. Als nun Amenold gegessen hatte, sahen sie sich lange an. Er war braun und stark, und seine Arme schienen grosse Kraft zu haben; auch seine Kleidung war zerfetzt, die Lederriemen abgewetzt, und nur das Schwert schien unverletzt. Wie sie ihm so in die Augen sah, schlug er plötzlich die Hände vor die Augen und weinte.

Ilsmut erschrak, denn das kannte sie nicht an ihm. Sie setzte sich dicht an ihn, drängte sich neben ihn, hielt ihr Antlitz über seine Schulter. Er wehrte ab und sprach dann das erste Wort, seit er zurückgekommen war. Er redete leise und verzweifelt. Unerhört hätte er sie betrogen. Er hätte sie niemals geliebt, und das Elend, das ihr zarter Körper nun um seinetwillen

Digitized by Google

erdulde, sei eine Schmach für sie beide. Wie er so daran herumredete, spürte sie gleich ihr Herz stärker schlagen und wusste, dass nun das grosse Unglück käme: und während sie lächelnd, siegesgewiss antwortete: „Das ist nicht möglich, denn der Liebestrank...", spürte sie, dass sie es nicht anders machte mit diesen Worten, als die Tiere, die dem Specht entgehen wollen, und wusste genau, dass seine Antwort alles zerstören müsste. Und so hörte sie denn auch, dass er an den Liebestrank nicht glaubte; er wüsste von sich bestimmt, dass er sie nur genommen hätte, weil er stolz war, eine Königin zur Geliebten zu haben, und wenn es entdeckt wurde, so war er nur selbst schuld daran, weil er in seiner Eitelkeit kein Geheimnis daraus gemacht hatte. Und noch zuletzt hätte es ihn mit Stolz erfüllt, dass tausend Augen ihnen nachschauten, wie sie zusammen fortgejagt wurden. „So war ich dir nicht besser als eine..." sagte sie tonlos und glitt an die laut aufraschelnde Wand der Hütte. Sie liess sich von ihm nicht stützen, legte die

Digitized by Google

Stirne in die Hand und sprach nichts, als: „Es ist gut. Geh.“ Er kauerte sich aber in einen Winkel der Hütte. Von dem Felsen ging eine Kälte aus, und Ilsmut schauerte zusammen. Auf dem Stein lag ein letztes Sonnenfleckchen auf der roten Wolle. Wozu denn, wozu denn! Eine Spinne baumelte darüber in der Luft, ohne dass man ihren Faden sah. Der Abendwind ging vorüber.

Dann fing Amenold zu bitten an. Er wollte nun endlich aus dem Walde heraus und flehte, sich ihre Gnade dadurch verdienen zu dürfen, dass er sie mit allen Opfern zu den Ihrigen zurückbrächte. Für ihn fände sich wohl irgendwo ein Platz auf dieser weiten Welt, wo er kämpfen und siegen könnte. In den letzten Worten lag eine verhaltene Leidenschaft, und Ilsmut verstand ihn. Vielleicht dauerte der Zauber des Trankes nicht immer, und bei ihm war er aus; sie entsann sich, dass sie auch wirklich mehr als er getrunken hätte. Er war sehr süss gewesen, und ihre Scham über ihre Gier war übergross. Amenold war der Untätigkeit

Digitized by Google

müde, er war jung und brauchte Leben und Menschen. Sie war ihm zur Last; mit ihr käme er nie aus diesem Wald, ohne sie aber leicht. Und vielleicht hatte er schon heute auf der Jagd einen Weg ins Leben gefunden; wie sie das überdachte, schien es ihr sogar ganz gewiss. Man brauchte nur am Bach entlang zu gehen, dann kam man an einen Fluss, von diesem zu einem Strom oder See, und daran haben die Menschen ihre Häuser gebaut und grosse starke Schiffe voll Soldaten liegen im Hafen, und die Fahnen auf den Masten knattern, und die Lanzenspitzen blitzen prachtvoll: wie wunderbar, feindliche Ansiedlungen niederbrennen zu können, den Erschlagenen kostbare Rüstungen abzuziehen und ihre Weiber, die das Weinen schön macht, ins Schiff zu schleppen: am Arm packt sie die eiserne Faust, und so wollen sie berührt werden, so sind sie schon gewonnen. Laut musste Ilsmut sprechen, weil sie das so dachte: „Geh allein. Geh.“ Und dann brach sie in wilde Tränen aus, denn sie erkannte, dass sie dieselben Gedanken hatte wie er

Digitized by Google

und wusste, wie er das weiche Fleisch des Weiberarmes schon durch den Eisenhandschuh spürte. Trösten wollte er sie, beruhigen. „Ich will dich nicht mehr sehen, ich hasse dich!“ rief sie. Da ging er und hatte schon die Hand am Griff des Schwertes.

Wundervoll war diese Gebärde, sie dachte daran, legte sich auf den Boden und blieb unbeweglich.

Als er auf den Hügel kam, wo es eine kleine Lichtung gab, blieb er stehen. Er sah die Wälder vor sich, endlos die Kronen der Bäume aufgehäuft. Darüber war nichts als der hellblaue Abendhimmel. Die Mondsichel stand weiss darin. Darunter zitterte ein Stern, als wäre er eine Spinne, die sich vom Mond herabgelassen hätte. Der Wind war halblaut in den Kronen der Bäume, er ging unruhig herum, als fröre ihn im herannahenden Herbst. Etwas klang wie ein Schluchzen. Eine rundliche Wolke im Westen klebte am Himmel wie eine Assel an einem Stein, wenn man ihn aufhebt. Amenold ermannte sich und ging weiter. Der Wald

Digitized by Google

nahm ihn wieder auf; aber er konnte nicht mehr gut gehen. Es fiel ihm ein, dass es ungeschickt war, am Abend aufzubrechen. Am frühen Morgen war die Zeit dafür, alle Ritter sind das gewohnt. Er kehrte um und wollte noch einmal zu Hause schlafen. Ilsmut wollte er nicht anrühren. Zwar: morgen früh wäre er um so viel weiter, wenn er nicht umkehrte. Er stand wieder auf dem Hügel. Der Himmel war um einen Schatten dunkler, der Mond trat stärker hervor, der Stern schien im Winde zu schaukeln. Im Westen waren langgezogene Wolken von einer widrigen Färbung, als ob sie verfaulten. Es würgte ihn etwas in seiner Kehle. Er spürte die Schatten fallen. Der Wald sank zusammen wie ein Aschenhaufen, die grosse Föhre hob sich wie abgebrannt in den Himmel, kläglich mit ihren wenigen Zweigen. Amenold eilte zur Hütte.

Ilsmut hatte, ohne sich zu rühren, das Fläschchen an den Mund gesetzt. „Ich traue dir nicht weniger als dem Liebestrank," sagte sie und trank: sonderbar, beide Säfte hatten ja den gleichen Geschmack. Eine

Digitized by Google

plötzliche Scham hinderte sie, das Fläschchen zu leeren. Amenold sah sie in der Dämmerung liegen; es kam ihm vor, als vergehe und zerfiele sie schon; alles an ihr schien so dünn und zerbrechlich. Ein Nachtvogel mit schleppenden gerollten Schwanzfedern hatte sich auf unbegreifliche Weise in die Hütte verirrt und stiess klagende Rufe aus. Dies erschreckte Amenold so, dass er nach ihren Händen griff und das Fläschchen fand: er erriet, eine dumpfe Verzweiflung verdunkelte ihm die Sinne, und er trank den Rest aus. Er schmeckte bitter. „Du glaubst ja auch an diesen Trank nicht," sagte sie, und da überfiel ihn wahnsinnige Reue, dass er es getan hatte. Bis jetzt hatte er gelebt, und jetzt sollte es aus sein. Niemand kann das fassen. Kalter Schweiss brach aus seiner Stirne. „Doch, ich glaube an ihn," stammelte er. „Dann lege das Schwert," sagte sie sterbend, „dein Schwert zwischen uns". Er gehorchte. Und dann wurde kein Wort mehr gesprochen in diesem Walde.

Digitized by Google

DURHAM CATHEDRAL

Digitized by Google

Zu der Zeit, als viele Menschen in Europa ihr Heil an die Entdeckung und Erforschung fremder, wilder Länder zu knüpfen liebten, drang eine Expedition in das Innere einer gänzlich unbekannten Küste ein, die nicht nur schwer zu passieren war, sondern durch die aufregende Phantastik und überströmende Fülle ihrer Gewächse und das betäubende Gebahren ihrer Tierwelt geradezu geeignet war, unerfahrenen jungen Leuten den Atem zu benehmen. So ging es nämlich einem jungen Leutnant, Mr. Benjamin R. Brocas, der zusammen mit seinem Freunde Mr. Clark und drei erprobten Dienern der eigentlichen, geschlossenen Kolonne der Expedition voranging, um die Gegend auf ihre Sicherheit hin zu prüfen, was unerlässlich war, wenn man die wissenschaftlichen Untersuchungen mit Ruhe vornehmen wollte. Obschon das Vordringen und Bahnbrechen durch die störrischen, sich heftig sträubenden Schlingpflanzen viel Zeit erforderte, kamen die kühnen Männer doch bald in beträchtliche Entfernung von ihren Freunden, und da ereignete es sich,

Digitized by Google

dass Mr. Clark plötzlich sagte: „Achtung!“, seine Büchse an die Wange hob und feuerte, während zwei der Diener desgleichen taten; und sie sahen eine wilde, dunkle Gestalt undeutlich mit raschen Bewegungen verschwinden. Dem Leutnant war es noch in diesem Augenblick, als hätte er das schon einmal gesehen, und er wunderte sich, weshalb er es seinen Genossen nicht vorausgesagt hatte; aber dann vergingen ihm die Sinne, und er fiel um.

Er kam jedoch infolge eines heftigen Schmerzes wieder zu sich und bemerkte, dass man ihn auf eine Bahre gehoben hatte und den Weg zurücktrug, und bei jedem Schritt der vier Männer, die ihn trugen, war es ihm, als stäche man ihn in die Brust, und da musste er stöhnen. Als die Männer das hörten, setzten sie die Bahre nieder, und Mr. Clark beugte sich über ihn und fragte, ob es ihn schmerze, wenn man ihn trüge; und der Leutnant sagte „Ja“, es kam aber dabei auch Blut aus seinem Munde. Darauf erwiderte Mr. Clark, man würde ihn nun doch nicht tragen, sondern er und ein

Digitized by Google

Diener wollten hier bei dem Verwundeten warten, und die zwei anderen sollten in grösster Eile zu der Expedition zurückgehen und den Arzt mitbringen. „Bin ich denn verwundet?“ fragte der Leutnant, während die zwei Männer sich aufmachten und bald nicht mehr zu sehen waren. Aber der Leutnant bekam keine Antwort, denn seine Stimme konnte durch das viele Blut in seinem Mund nicht durch. Er wunderte sich zwar, dass Mr. Clark nicht auf ihn achtete, aber er lächelte, weil er sich erinnerte, man müsste ihm einen Pfeil durch die Brust geschossen haben — das hatte ihm jemand gesagt, oder er hatte es wo gelesen —, und der Pfeil war vergiftet, wie es die Eingebornen wohl tun, und Rettung gab es keine mehr.

Aber das alles war ja unsäglich wunderbar; und so erhob er seine Stimme und sprach schnell und froh, als ob jedes Wort silberne Flügel an den Füssen trüge: „Es ist das meine Sterbestunde, die jetzt kommt, lieber Mr. Clark; aber das ist durchaus kein Unglück, wenn man bedenkt, dass dann mein

Digitized by Google

Leben ganz zu übersehen ist auf einen Blick. Ich betrachte das als einen so grossen Vorteil, dass ich eigentlich nur bedauere, es nicht länger geniessen zu können; ist Ihnen das nicht ganz klar, wie ich es meine, so gestatten Sie wohl, dass ich Sie meines Genusses teilhaftig mache, wodurch Sie mich keineswegs stören, lieber Mr. Clark, im Gegenteil, ihn erhöhen.

Lassen Sie mich aufrichtig sein; ich bin ein Büchermensch. Aber das macht ja nichts. „Man muss tiefer schürfen," war die stehende Redensart meines Lehrers Sir Henry P. S. Palton, den Sie nicht gekannt haben, in Oxford. Wenn ich Ihnen so komme, wissen Sie auch schon alles, was meine Jugend enthielt. Die Stunden, wo ich mich auf freien Plätzen mit gleichgültigen Genossen an all den Sportübungen beteiligte, die zu kennen und vollständig zu beherrschen Pflicht jedes anständigen Menschen ist, schienen mir immer von erschreckender Leere und Bedeutungslosigkeit, und ich habe die schönste Zeit über der Lektüre — oder nein, dieses Wort sagt für mein Leben nichts —, über der

Digitized by Google

Liebkosung von Marc Aurels „Goldenem Buch“ oder von Sir Thomas Malorys „Mort d'Arthur“ und wohl auch anderer zugebracht. Sie haben mich einmal gescholten und verächtlich darüber gelacht, als ich Ihnen gestand, nach der Schweiz und Italien nicht einmal Verlangen zu tragen; und Sie nannten mich schwächlich und hatten recht damit. Und nicht lange danach lernte ich die Wahrheit Ihrer Äusserung besonders schätzen. Denn es starb damals der einzige Sohn meines Onkels, von dessen Existenz ich nur dunkel wusste, und ich erhielt von meinen Eltern den Auftrag, zu diesem Onkel, der in Brandon wohnte, zu reisen; ich würde ihm, hofften sie, über die schweren Tage nicht so sehr durch meine persönlichen Eigenschaften hinweghelfen, als durch meine Kenntnisse und Liebhabereien, die seinem Geschmack entgegenkämen. Nun schien er, als ich ankam und von ihm kurz und freundlich empfangen wurde, kaum eines solchen Trostes bedürftig; denn alles hatte er in sich verschlossen, verriegelt, das sah man seinem energischen, harten, bartlosen Gesicht an. Wir sprachen

Digitized by Google

auch nicht von dem traurigen Ereignis, sondern er erzählte von den Vergnügungen, die er mir bieten könnte: von Jagd, Fischerei, vom Anschluss an die jungen Leute einer Familie, die unweit von seinem Haus wohnte, obwohl mir nach alledem nicht das Herz stand, sondern nach einem Aufschluss seines Wesens. Zum erstenmal spürte ich und gab ich zu, dass es eine unerhörte Kunst sein müsste, dem Leben eines Menschen so näher kommen zu können wie einem Buch, dass es sich willig böte und man darin blättern könnte, aber ich schien nicht einmal fähig, nur die Initialen anzusehen, die dieses mit den goldenen Schliessen des Schweigens versperrte Buch haben könnte. Und die folgenden Tage, die ich bei ihm verlebte, machten mir das aufs äusserste fühlbar: ich war da im Hause meines Onkels, einem kleinen, feinen, im Stil altenglischer Bauernhäuser erbauten Landhaus, mit dem grossen Dach, den mächtigen Kaminen, vielscheibigen Fensterketten und einem reizenden, blumenreichen Garten davor; in diesem Haus lebte ich und wusste nichts von dem Toten und nichts

Digitized by Google

von dem, der ihn betrauerte. Was wir sprachen, führte mich nicht tiefer, und wenn ich an Regentagen mit dem Onkel viel beisammen war, so liess er mich von meinen Studien erzählen, und wenn ich dann ein Buch nannte, so las er es bald, und wir konnten dann lange darüber reden, wobei er mir durch seine feinen Ansichten oft einen tiefen Eindruck machte, namentlich wenn er von Plato sprach, unserem gemeinsamen Liebling. Aber mir wurde dieses Leben wahrhaftig schwer, ich fühlte nichts dabei, als die ungeheure Anstrengung, dem Trauernden näherzukommen, oder die Unzufriedenheit mit mir selbst, dass meine Kraft unzulänglich war. Denn es lag bloss an mir; ich war nicht geeignet, einem mehr zu sein als jeder andere auch, und das betrübte mich so, dass ich keinen Sinn hatte für Gesellschaft oder irgendwelche Vergnügung, also dass ich mich wieder an allerlei Lektüre machte, aber auch das schon ohne rechte Freude und Genuss; denn ich sah mir zu beim Lesen und fragte mich: und wer ist denn das, dem die toten Buchstaben nacheinander ins Hirn fallen

Digitized by Google

und sich zu Worten bilden, und was hat das für einen Wert, dass solches an diesem Menschen geschieht? Er ist vielleicht gar nicht lebendig, und das Tote ist lebendig, die Buchstaben, die sich ein Wesen erzeugt haben, in dem sie zu einem ihnen behagenden Sein aufwachen. Und so erfuhr ich an meinem Wesen eine Veränderung, die mich über mich selbst aufklärte und zugleich ganz krank machte; ich war verzweifelt über das, was ich bisher aus mir gebildet hatte, und dass das nicht viel wertvoller als ein Schatten war, und über das, was aus mir noch werden konnte, da keine Umkehr mehr möglich war, denn meine Kraft versagte dazu. Nie würde meine Träne demselben Schmerz entsprossen sein, wie die eines anderen, nie strömte das Blut eines anderen in mein Blut.

Eines Morgens beschloss ich, nach Durham zu gehen, weil dort eine Bibliothek ist, und ich machte mich zeitig auf in gemächlichem Schritt, trachtete an das Ufer des Wear zu kommen und ging dann an diesem sanften Fluss entlang und sah schon fern die Ka-

Digitized by Google

thedrale der Stadt aufragen mit ihren stumpfen Türmen, die über dem Fluss stehen, vom Morgenduft umsponnen; und herum die Burg und die Stadt mit feiner Nebelschicht. Dann, unterhalb der Kathedrale, unter den schattigen Bäumen, begann ich den Aufstieg; und in meinem raschen Gang holte ich ein Mädchen ein, das vor mir ging und sich jetzt nach mir umsah. Sie hatte eine Jacke und eine Kappe von solcher Art, dass ich weiss Gott warum nur an die Göttin Diana denken konnte; ähnliches Strenges und Luftiges zugleich wie an den Bildern der Göttin schien mir an dieser Gestalt zu sein. Aber ich vergass Dianens, als ich ihr nun ins Gesicht sah: ihr schmales Antlitz war so licht, und ihre traurigen Augen waren vielleicht helle Brunnen der Tränen, und ihr rötliches Haar dünkte mich die Farbe des Leidens zu haben. Jetzt war mir gar nicht zweifelhaft, dass sie in die Kathedrale beten gehen würde, denn ihre Hände waren wie dazu geschaffen, ein gotisches Gebet gegen den Himmel zu weisen. Ich ging langsamer

Digitized by Google

hinter ihr her, und sie achtete nicht mehr auf mich; aber mich stachelte etwas an, zu erforschen, ob sie wirklich beten ginge, und das war, wie ich danach erkannte, mehr als Neugier.

Als wir oben waren, trat sie in die dem Hauptschiff angebaute Frauenkapelle ein; denn früher durften die Frauen nur hier beten, und es war, als ob sie in ihrem Blut noch die Erinnerung daran bewahrte. Als ich kam, hatte sie sich bereits in eine der Bänke gesetzt, während ich wie im Betrachten der Kapelle aufgehalten, verweilte und spürte, wie mir das Blut sauste unter diesen Rundbogen, die sich, dreimal von Säulen aufgefangen, von einer Wand zur anderen schwangen. Dadurch, dass die Bogen gezähnt waren, kam etwas Heiteres in die Kapelle, und ich empfand es dunkel als irgendeinen Anreiz ... ich blieb schliesslich vor einem verblassenden Wandgemälde, das einen Bischof vorstellte, stehen und wollte mich freimachen und entschloss mich, nicht weiter auf das Mädchen zu achten, und wollte in das Hauptschiff treten. Aber

Digitized by Google

eben als ich mich abwendete von der Malerei, hörte ich ein halbunterdrücktes Schluchzen, so dass ich wie angewurzelt stehen blieb; und der Blick meiner Augen war mir schwer. Sie stand nach einer Weile auf, und ich liess sie ohne aufzublicken vorbeigehen, in der Meinung, dass sie nun die Kathedrale verlassen würde. Aber das war nicht so; denn als ich nach einiger Zeit das Schiff betrat, sah ich sie noch zwischen den Bankreihen hingehen, eine kleine, in sich gesunkene Gestalt in der riesig überwölbenden Halle, zu der sich die bogendurchbrochenen Wände zusammenschlossen über uns. Wie sie dann am Chor verschwand und ich mir sagen wollte, dass es doch nichts Ungewöhnliches wäre, einem Mädchen im Dom zu begegnen, so war eine Stimme in mir, die langsam aufschwoll und mir zu sagen hatte, dass es doch mehr sei als ein alltägliches Zusammentreffen. Denn wie meine Schritte in diesen Hallen zu grösserer Bedeutung anzuklingen schienen, wie die Sonne, in die Form einer geheimnisreichen grossen Rose gepresst, ein mehr

Digitized by Google

als natürliches Licht hatte, wie sich, wenn ich mich dem hellen Fenster zuwandte, unversehens zwischen mich und das Glänzen der Erde in bunter Farbenfolge das schattenhafte und doch glühende Leben eines längst in Staub zerfallenen Körpers schob: so war auch dieses Mädchen mehr als ein Mädchen, es war eine Seele, vielleicht die Seele dieser Kathedrale, vielleicht dieser Stadt, vielleicht dieser ganzen Grafschaft, über die der Dom thront, allen Prunk des Landes in sich königlich versammelnd. Dieses Mädchen lebte von dem unvergänglichen Leben der Kathedrale, wie viele vor ihm, Bischöfe und Gelehrte, Krieger, Bürger und Spielleute, Kinder und Bürgersfrauen und Milchmädchen und Seiltänzer; alle diese in ihrem Leben gleichlaufend mit dem der Kathedrale, angehängt daran mit allen Fasern, ihre Ausstrahlungen, das wundervolle und immerfort schillernde Zwischenglied, das ein stolzes Kunstwerk an das elementare gewaltige Leben der Erde bindet; nicht mehr waren die, die aufwuchsen in dem geheiligten Schatten eines solchen Gotteshauses.

Digitized by Google

Und so wunderte ich mich nicht, als ich sie in der Kapelle der neun Altäre noch einmal sah, gerade als sie hinaustreten wollte, und eine Bewegung erhaschte, mit der ihre Hand über den Grabstein des heiligen Cuthbert wie unabsichtlich streifte: eine unbewusste, vergessene Liebkosung vielleicht, entstanden vor Jahrhunderten in der scheuen Seele eines Kindes, das er gesegnet hatte, jetzt reif geworden in dem ehrwürdigen Licht der Glasmalereien; und auch das konnte nicht anders sein, dass dann am Portal in der Sonne ein Mann mit breitem weissen Bart, der auf sie gewartet haben musste, ihr den Arm bot und sie an seiner Seite fortging, gehorsam und geneigt, wie an der Seite eines der grossen Bischöfe, Ranulph Flambarts, der baulustig geherrscht hat, oder des Philippus de Pictavia, der als Feind des Papstes in ungeweihter Erde schlafen muss, oder des milden und gütigen Cuthbert Tunstall.

Ich sah am Nachmittag die Kathedrale noch einmal vom anderen Ufer an, wie sie unbeweglich, wie lauernd sich am Fluss nieder-

Digitized by Google

gelegt hatte: und ich, der ich sie erkannt hatte, nannte sie eine Sphinx, deren Rätsel ich aufgelöst hatte, ohne das Wort aussprechen zu können, so wenig als man einen Ausdruck für einen Geschmack oder Geruch, den man hingegeben geniesst, zu geben vermag. Am Mauerwerk bildeten sich Schatten, traten heraus aus vorstehendem Gebälk und Zierat; und da mir deutlich gegenwärtig war, dass nun dort drinnen die weihevolle Stunde beginnt, in der die farbigen Fenster erblinden und das täglich neue Leben ihrer Heiligen sich zuschliesst, noch an einem kleinen Scheibenfleckchen hochrot aufflammend vor dem Erlöschen, trat ich den Heimweg an.

Ich war froh. Alle Angst, mein inneres Leben widerstehe jeder Befruchtung von aussen, verging in dem Bewusstsein, dass sich die Kathedrale mir willig erschlossen hatte, mir entgegengekommen war, mir diejenige Stelle ihres Daseins gezeigt hatte, von der aus menschliche Augen am tiefsten dringen können. Ich war so mutig geworden, dass ich fort von dem stillen Landhaus ver-

Digitized by Google

langte, an meinen Onkel gar nicht denken wollte. Jetzt wollte ich mich im politischen Leben meines Vaterlandes betätigen; ich wäre in jeden Krieg gezogen und entschloss mich mit einer Plötzlichkeit, die alle überraschte, die Forschungsreise in dieses wilde Land als Leutnant mitzumachen. Und hier muss ich dennoch denken, dass ich mich überschätzt habe: ich war doch nicht gemacht, die kühne böse Seele dieses Landes zu erkennen, es muss doch etwas zu wenig in mir gewesen sein, und dieser Pfeil in meiner Brust ist vielleicht mit mir geboren worden. Er hätte mich auch wo anders getroffen, muss ich annehmen . . . bitte, vergessen Sie also nicht, lieber Mr. Clark, was ich zu Ihnen gesprochen habe."

Inzwischen war der Arzt gekommen, und unter seiner Berührung fühlte der Verwundete von neuem einen stechenden Schmerz. „Er ist gar nicht mehr zum Bewusstsein gekommen," sagte Mr. Clark. Aber warum log denn der? Da oben in dem Gewirre von Blättern und Strängen, hinter dem der lächerlich einfache Himmel gar keine Be-

Digitized by Google

deutung hatte, schaukelten sich zwei Affen und spielten miteinander, mit ihren vorsichtigen und doch flinken Bewegungen, und hatten keinen Sinn für die anderen Tiere, Vögel mit so brennenden Farben; könnte man nur diese Federn in der Nähe besehen, die Übergänge von einer Farbe in die andere und das wunderbare Schillern . . . Und dann sagte der Arzt: „Mr. Brocas ist soeben gestorben."

Digitized by Google

DIESES BUCH WURDE GEDRUCKT
BEI POESCHEL & TREPTE
IN LEIPZIG

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

51698.51.220
Die drei Grazien des Traumes :
Widener Library
000005119
3 2044 087 256 434

Digitized by Google